



**Ökumenischer Gottesdienst  
zum Tag der Niedersachsen in Aurich  
am 3. Juli 2011  
Kirchenbühne am Marktplatz**

**Predigt über Mt. 8, 23 ff**

**-Es gilt das gesprochene Wort-**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus,  
Amen

Der greise Santiago, der alte Mann, fährt seit Wochen mit seinem Boot aufs Meer hinaus, ohne einen Fisch zu fangen. Nach 84 erfolglosen Tagen aber, weit draußen im Golfstrom, beißt ein gewaltiger Schwertfisch an. Zwei Tage und Nächte kämpft Santiago mit dem Ungetüm, das länger ist als sein Boot. Schließlich tötet er das erschöpfte Tier mit der Harpune und schleppt es neben dem Boot in Richtung Küste. Doch unterwegs zerreißen Haie Santiagos Beute. Nur mit dem Gerippe und dem Kopf kehrt er zurück in den Hafen.

Liebe Gemeinde, diese kurze Beschreibung zeigt den Inhalt eines der berühmtesten Bücher über das Meer: „Der Alte Mann und das Meer“.

Ernest Hemingway schrieb es, der faszinierende Großwildjäger, Stierkampfenthusiast und Hochseeangler. Gestern vor 50 Jahren ist Ernest Hemingway, einer der ersten Popstars der Literatur, gestorben, er nahm sich selbst das Leben. Mit vielen seiner Bücher hat er in einem ganz eigenen journalistischen Stil sich in die Geschichte geschrieben. Und seine Parabel vom alten Mann und dem Meer ist weltberühmt geworden.

Der Mann Santiago ist alt und er ist erfolglos, er ist ein Verlierer.

Der Alte Mann ist ein Fischer – genau wie sein Namensvetter Jakobus aus der Bibel, was eben auf spanisch Santiago heißt. (Mt.4,21+22).

In Matthäusevangelium heißt es: „Als Jesus von dort weiterging, sah er zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus und Johannes, seinen Bruder, im Boot mit ihrem Vater Zebedäus, wie sie ihre Netze flickten. Und er rief sie. Sogleich verließen sie das Boot und ihren Vater und folgten ihm nach“.



Der Fischer Santiago bei Hemingway ist kein junger Spund, sondern ein alter Mann. Und er liebt das Meer und er lebt mit dem Meer. Er ist ein Teil der Natur.

So eng, wie der Alte Mann mit dem Meer verbunden ist, so eng ist er auch mit fast allen Geschöpfen des Meeres verbunden, an vielen Stellen spricht er sogar mit den Tieren.

„Der Mond schläft und der Vogel spricht und die fliegenden Fische liebe ich, ...sie sind unsere Brüder“.

Nicht mehr nur die Mitmenschen kommen für den Alten Mann in den Blick. Alle Kreaturen und Räume um ihn herum sind seine Gefährten. Wer in engster Verbindung mit der Natur lebt, hat ein besonderes Gespür für die Mitgeschöpfe, für all die Tiere, die vor uns hier auf der Erde waren, die Gott erschuf, bevor er den Menschen machte. Die Sterne sind damals Lichter der Nacht, das Meer, der Mond, die Sonne. Alle sind seine Brüder. Der alte Mann setzt sich nicht gegen sie ab. Er möchte sich den Gezeiten der Welt hingeben: schlafen wie der Mond und die Sterne. Er empfindet dankbar die Brüderschaft mit den Geschöpfen des Wassers und der Luft. Die Geschichte von Ernest Hemingway ist ein mythisches Epos. Der Kampf des Menschen mit der Natur. Darin spiegeln sich viele Erfahrungen der Religion.

Wie viel erlebe ich von Gott im tiefen Einverständnis mit Wind und Sonne, mit Meer und in endlosen Feldweiten?

Im Römerbrief schreibt Paulus über die Gottlosigkeit der Heiden: „Denn Gottes unsichtbares Wesen,...., wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt.“ Es ist ein engagiertes Plädoyer dafür, dass man in den Werken Gottes ihn selbst erfährt. Wir erleben Gott in der Schöpfung. Das macht uns demütig. Wer im Respekt vor der Schöpfung Gottes lebt, der lernt Bescheidenheit.

Santiago ist demütig. Über seine Demut heißt es im „Alten Mann und das Meer“: „Er war zu einfältig, um sich zu fragen, wann er diesen Zustand der Demut erlangt hatte. Aber er wusste, er hatte ihn erlangt, und er wusste, es war nicht entehrend, und es brachte nicht den Verlust echten Stolzes mit sich“.

Wer – wie hier in Ostfriesland - am Meer lebt, lebt in einer Demut. Zuerst ist es eine Demut vor der Schöpfung. Wer in Sturmfluten über die grollende Gischt und die donnernde Brandung schaut, wer in einer Landschaft lebt, die über Jahrhunderte aus dem Meer entstanden ist, der lebt in einer tiefen Demut vor Gottes Schöpfung. Wie spricht Gott aus dem Wettersturm zu Hiob, der mit ihm streitet: „Hast Du einen Arm wie Gott, und kannst Du mit gleicher Stimme donnern wie er?“ Hiob 40, 9



Wer will streiten mit Gott über die Gewalt und Kraft seiner Schöpfung? Über die Schönheit, aber auch die zerstörende Kraft. „Du herrschest über das ungestüme Meer, du stillest seine Wellen, wenn sie sich erheben.“ singt der Psalmist. Ps 89

Und da hinein hören wir die Kraft Gottes in der Sturmstillung durch Jesus selbst:

„Und er stieg in das Boot, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe da erhob sich ein gewaltiger Sturm auf den See, so dass auch das Boot von Wellen zugedeckt wurde. Er aber schlief. Und sie traten zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr hilf, wir kommen um! Da sagt er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohte den Wind und das Meer. Da wurde es ganz stille.“ Mt. 8, 23ff

Wir wissen heute, dass Sturmstillungen und Wetterbrausen nicht von Gott erzeugt werden. Wir kennen Windströmungen, eine Fülle meteorologischer Wetteransagen und zeichnen Gott nicht mehr auf unsere Wetterlandkarte. Dennoch rufen wir zu ihm, in der Angst vor der Gewalt der Natur, auch in der Sorge um unsere Schöpfung. Dennoch lesen wir gerne das Wunder von der Sturmstillung. Das heißt: Die Demut vor der Schöpfung macht uns fromm.

In unserem Land, ob im Harz oder an der Nordsee, in der Heide oder im Abendhimmel über Hannover, bekommen wir in der Schöpfung ein neues Verhältnis zu uns selbst und zu Gott. Zuerst lernen wir die Erfahrung unserer Endlichkeit. So wird Landschaftslust zu einem großen religiösen Abenteuer unserer eigenen Grenzen. Was sagt uns das Anrollen der Meereswellen seit Jahrtausenden, was spricht die seit Milliarden kreisende Erde um die Sonne zu uns?

In dieser Ewigkeitserfahrung aber bleiben wir nicht stehen. Denn unsere Fragen gehen ja weiter.

Spricht uns ein Sternenhimmel vor Gott gerecht? Stiftet das Meer Gemeinschaft vor Gott und unter uns? Setzt uns die Natur ins Recht? Alles das tut sie nicht! Sie lässt uns allein vor Gott. Darin lernen wir zwar Ehrfurcht, aber keine Barmherzigkeit. Darin spüren wir Ewigkeit, aber keine Gnade.

So erzählen die Evangelien von einer anderen Macht als der Natur, von der Macht in Christus. Die dynamischer in unser Leben eingreift als jedes Blitzlichtgewitter im schwarzen Nachthimmel, jedes Sturmgebräus der Nordsee. Das ist nicht triumphierende Macht über die Natur, sondern ein Zeichen, dass ich selbst von Gott angesehen werde. Ich in meiner Bedürftigkeit, meiner Hoffnung, meiner Leidenschaft.

Ob Gott die Stürme im Meer stillt? Wohl eher nicht. Ob Gott mich ansieht und tröstet? In Christus: Ja!



Am Ende geht der verlorene Santiago mit dem Segelmast und dem zerrissenen Segelfetzen auf der Schulter die Anhöhe zu seiner Hütte hinauf. Er scheint den Kampf mit der Natur verloren zu haben. Aber er geht stolz hinauf. Das ist, so wurde es immer wieder interpretiert, ein Bild für Christus selbst. In aller Bedrohung und Scheu, die uns Sonne und Meer lehren, ist unser Frommsein keine Anbetung der Wellen oder des Sonnenaufgangs, sondern eine Nachfolge dieses Gottes, der Mensch war. Der in dieser Schöpfung gelebt hat und sie auf eine neue Zukunft geöffnet hat.

Und in dieser demütigen Nachfolge eines Mannes, der für uns gekämpft und gesiegt hat, preisen wir Gott im Windgebraus und Abendhimmel, im Sonnenlicht und Meeresrauschen.

In einem kleinen Gebet, kommt das zum Ausdruck:

„Millionen Jahre waren, ehe es mich gab, Gott.  
Jahrmillionen werden vielleicht nach mir sein.  
Irgendwo in ihrer Mitte sind ein paar Sommer,  
in denen für mich Tag ist auf dieser Erde.  
Für diese Spanne Zeit danke ich dir.“

Amen